

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 45

Illustration: Herunter mit dir!...
Autor: Steiger, Ivan

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

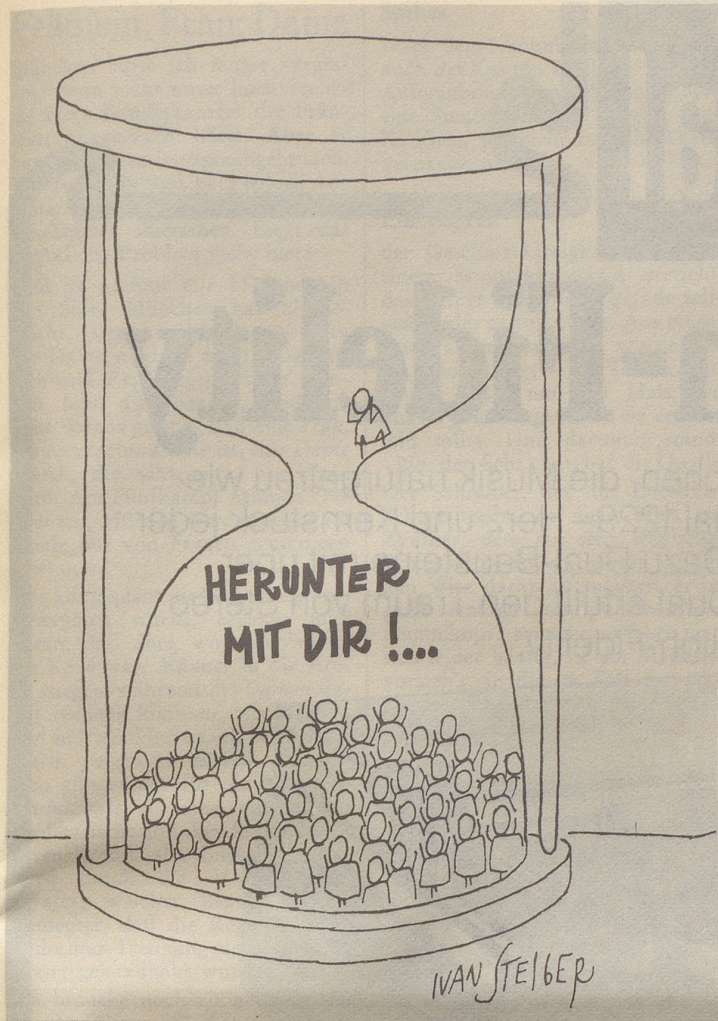
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Volksmund und Vietnam-Friede:

Die verspeiste Kröte

Der Volksmund macht nicht lange Schnecken tänze, sondern sagt gerade heraus – und das oft recht derb – was er von einer Sache hält. «Söihäfel – Söiteckeli» sagt er, der Volksmund, oder «d Liebi isch blind, het es Ladli vor em Grind» – und auch der Langsamdenker ist nicht im Zweifel, wie's gemeint ist.

Nicht nur der alte Aesop, Hans Sachs, Lafontaine und N. O. Scarpi – warum hat er den Sport aufgegeben? Schade! – haben Fabeln gedichtet; auch der Volksmund fabuliert oft – oft recht derb. So auch in der Fabel – die man vielleicht besser als Parabel bezeichnen würde, weil das Tierchen darin, die Kröte, eine absolut passive (= leidende) Rolle spielt – in der vom Nutzen eines Krieges vergleichend die Rede ist. Die Geschichte geht so:

Die Bauern Chrigu und Miggu sind auf dem Heimweg vom Langnamarit, wo Chrigu eine prämierte Kuh für gut zweitausend Franken verkaufen konnte. (Der Kenner erkennt: Die Geschichte spielt nicht heute, sondern nach dem Ersten Weltkrieg.) Beide haben ein Schöplein zuviel getankt,

und ihr Gespräch strotzt nicht gerade von geistreichen Einfällen, wie sie da den steilen Weg durch den hintersten Chrachen der obersten Egg zutschaanen. Da hüpfet ein junges Chröttli über den Weg. Darüber entspinnt (Betonung auf «spinnt»!) sich dieser Dialog:

Chrigu: «Lue da, die Chrott. Das isch doch es grusigs Viech!» Miggu: «Das tüecht mi etz gar nid. (Er fängt die Kröte, hält sie seinem Kumpanen unters Gesicht.) Lue doch, isch es nid es härzigs, das Chröttli mit sine goudigen Aegli?» Nein, das dünkt den Chrigu gar nicht; beide versteifen sich auf ihre Meinung. Und daraus entstehen eben Kriege oder andere Dummheiten. So auch hier:

Chrigu reizt den Miggu, wenn er das Chröttli doch für so herzig und amächelich halte, so solle er's doch grad auffressen. «Was gisch mer drfür?» fragt Miggu, und Chrigu sagt großspurig: «Zwöitüsig Franke gibe dr, we du die Chrott frissisch!» Und Miggu: «Top, es söu gälte!» Zwar tschuderet's ihn, aber ... Nein, man kann das nicht in Einzelheiten ausmalen; wir haben ja auch Damen in unserer Leserschaft und Leute mit Magennerven. Kurz:

Miggu hat das halbe Chröttli verspeist, spürt aber, daß er die Grenze seiner Kapazität erreicht, ja

beinahe schon überschritten hat, auch wenn er beide Augen zudrückt. Chrigu weiß das allerdings nicht; er sieht nur, daß er seine Wette schon zur Hälfte verloren hat. Das ernüchert ihn plötzlich: Wie konnte er nur so leichtfertig wetten! Er mußte doch die beiden Tausendnoten ins Gänterli tun, um zu Martini den fälligen Zins auf die Gülden seiner beiden Schwestern zahlen zu können. Die fühlten sich ohnehin benachteiligt und erschienen gäng auf den Tag pünktlich, um ihn zu schröpfen. Wie, ums Himmels willen, konnte er sich mit Ehren aus der Affäre ziehen?!

Da sagte Miggu: «Abmacht isch abmacht, aber i wiu di o nid grad ganz blutt mache. Was seiti dini Auti, we du kes Gält heibrungisch?» Chrigu seufzt Unverständliches, aber offenbar Düsteres, und Miggu fährt fort: «Los einisch, du chasch dini zwöitüsig Fränkli bhalte, we d di angeri Hälfti vom Chröttli frissisch.» Was anders blieb dem Chrigu übrig? Er tat's. Dann ergaben sich beide Kumpane – einer rechts, der andere links – in den Straßengraben. Dann schritten sie erleichtert fürbaß.

Eine Viertelstunde später bleibt Chrigu plötzlich stehen und faßt Miggu am Arm: «Du, Miggu! We mes rächt überleit: Worum hei mir

zwee Löle eigetlech die Chrott grässe?» Miggu kann die Frage auch nicht beantworten, denn es hat ja keiner von beiden einen Vorteil dabei gewonnen. Im Gegenteil ...

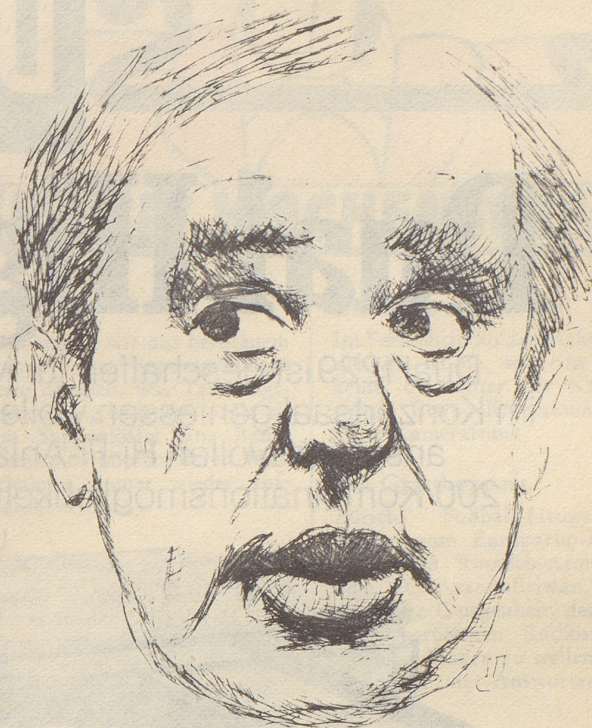
*

Der geneigte Leser merkt: Das ist ein Gleichnis vom Krieg. Aber warum stellen sich die Gegner jeweils nicht *vorher* die entscheidende Frage?

Warum mußten – um ein aktuelles Beispiel zu nennen – in Vietnam hunderttausende Unschuldige sterben? Warum wurden Städte bodeneben zerbombt und Kulturen chemisch auf Jahre hinaus zerstört, wenn nun Nordvietnamesen und Amerikaner zu einem Ueber-einkommen gelangen, das im wesentlichen genau dem Genfer Kompromiß entspricht? War es nötig, achtzehn Jahre lang an der Chrott herumzuworgeln? Was hat sich des entsetzlichen Tuns wegen geändert? Doch nicht etwa «die Sache der Freiheit», die um keinen Deut besser dasteht als schon im Vertrag von Genf bestätigt?

Man sollte die Namen Chrigu und Miggu ins Amerikanische, ins Süd-ostasiatische und noch in manch andere Sprache übersetzen – oder sie tels-quets international anerkennen: Als Symbole der Idiotie politischer Rechthaberei. *AbisZ*

Zeichnung: Clément Moreau



Heinrich Böll

Nobelpreisträger 1972 für Literatur